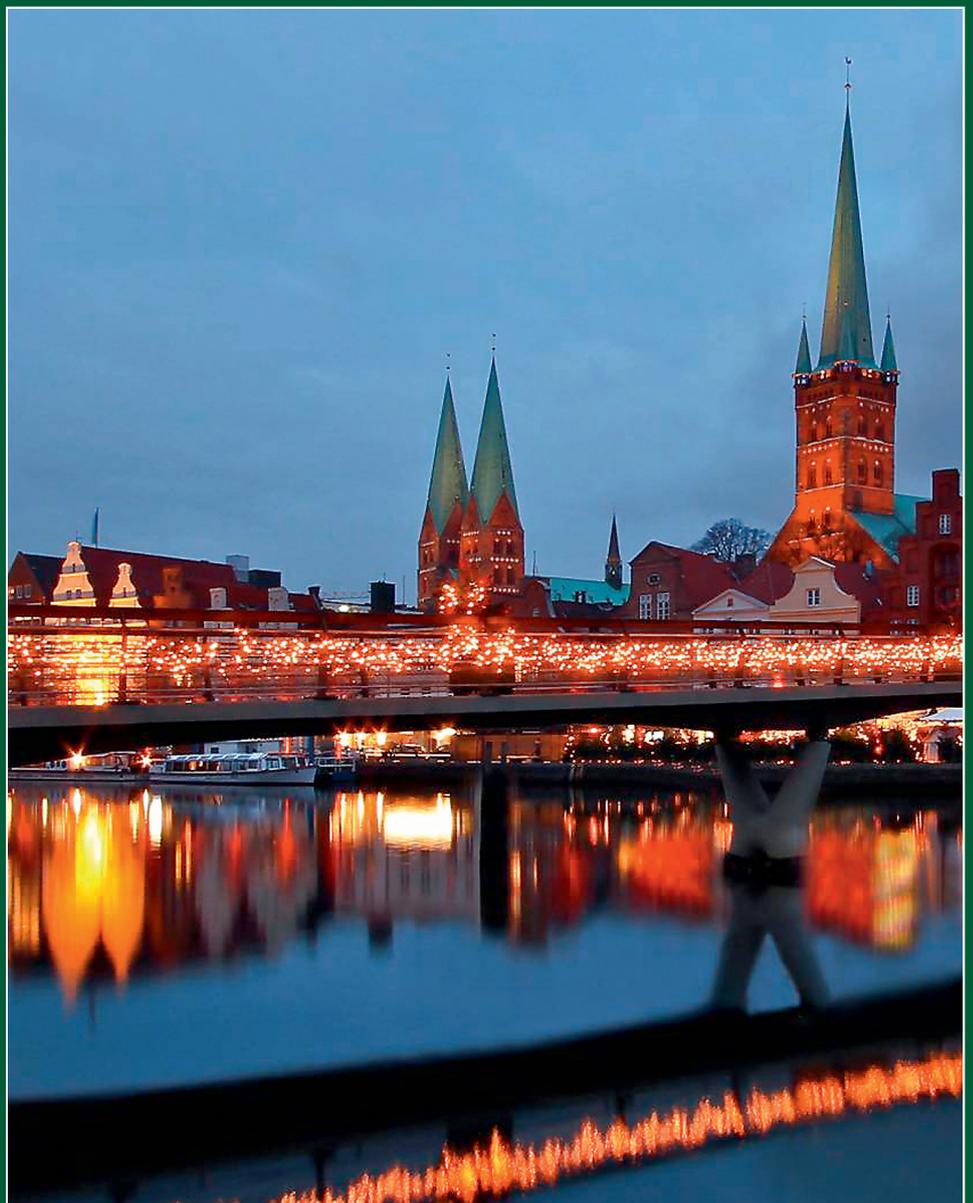


LÜBECKISCHE BLÄTTER

- 81 Postkarten von
Thomas Mann an seinen
Bruder Heinrich 333
- Stadtentwicklung im
Welterbe 334
- Meldungen 336
- Aus der Gemeinnützigen 337
- Fehmarnbeltquerung 338
- Der Gestaltungsbeirat 340
- „Das Land des
Lächelns“ 342
- Theater/Literatur/
Musik 344
- Literatur auf Porzellan
und Steingut 348





LÜBECKISCHE BLÄTTER

8. Dezember 2012 · Heft 20 · 177. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

„Es hat sich alles sehr gut gefügt“

Die Kulturstiftungen des Bundes und der Länder sowie die Possehl- und Dräger-Stiftung ermöglichen den Ankauf von 81 Postkarten Thomas Manns an seinen Bruder Heinrich

Von Manfred Eickhölter



L. H. Ich reise Mittwoch d. 24ten vormittags ohne Aufenthalt nach Florenz, bin also am 25ten in aller Frühe da. Daß Du mir ja nicht abreist! Ich gehe wohl zunächst in ein Hotel beim Bahnhof und komme dann zu Ma'm' Houdini. Kann ich dort unterkommen? Vielleicht schreibst du mir noch eine Karte bis Mittwoch! Auf Wiedersehen! T.

Es ist nur ein unscheinbarer Stoß Karten, passend in jeden Briefumschlag mittleren Formats, aber der Inhalt der 81 Postkarten, die am 22. September der Öffentlichkeit präsentiert wurden, wird das gängige Bild der Bruderbeziehung zwischen Heinrich und Thomas Mann verändern.

Die Karten, die Heinrichs Enkel Jindrich und Ludvik bei einer Aufräumaktion fanden, wurden zum überwiegenden Teil zwischen 1900 und 1914 geschrieben, eine Zeit, für die nur wenige Briefe und gar keine Tagebücher vorliegen. Eine Zeit indes, die das Bild des Bruderverhältnisses trotz einer lückenhaften Überlieferungslage stark geprägt hat: Hier der Avantgardeautor und Lebenskünstler, gut bewandert in der Halbwelt der leichten Damen mit üppigen Formen, etwas unsicher in Stilistik und Grammatik, dort der streng altmeisterlich ziselierende Sprachgestalter, in allen Alltagsdingen unbeholfen, im Gespräch schüchtern und verstockt, im Verkehr mit dem Bruder ein literarischer und moralischer Sittenwächter.

Senatorin Anette Borns erinnerte daran, dass es dank der Kulturstiftung des Bundes im vergangenen Jahr gelungen ist, das Nachbarhaus Mengstraße 6 für eine erweiterte museale Präsentation zu erwerben und nun habe man auch etwas Neues zu präsentieren. Holger Pils, Leiter des Buddenbrookhauses, ergänzte: „Unsere Mitarbeiter haben leuchtende Augen bekommen, als sie lasen, was da geschrieben steht. Unser bisheriges Bild basierte eben auf einer lückenhaften Überlieferung. Das Wichtigste aber ist: Bei diesem Konvolut geht es um die beteiligten Brüder selbst. Das berührt das Kerngeschäft des Heinrich-und-Thomas-

Mann-Zentrums. Wir haben einiges von Thomas, aber wenig von beiden. Für uns als Museum sind zwei weitere inhaltliche Aspekte wichtig: der wissenschaftliche Erkenntnisgewinn und der ‚Schauwert‘ der Stücke. Davon lebt ein Museum.“

Dr. Martin Hoernes, Stellvertretender Generalsekretär der Kulturstiftung der Länder in Berlin, zeigte sich rundum zufrieden: „Die Verhandlungen mit Heinrich Manns Enkeln verliefen einvernehmlich und für beide Seiten zufriedenstellend, die Sponsoren waren sich einig und es ist uns gelungen, die Postkarten an den Ort zu vermitteln, wo sie ihre größte Wirkung entfalten können. Es hat sich alles sehr gut gefügt.“

Frank Thomas Gaulin, Stiftungsratsvorsitzender der Lübecker Kulturstiftung, sprach von einem weiteren „Glückmoment“ für Lübeck: „Erst der Simon von Utrecht-Altar und nun neben dem bedeutenden Kunstwerk aus dem frühen 16. Jahrhundert ein kostbarer literarischer Schatz aus dem 20. Jahrhundert, und das alles innerhalb eines Jahres. Wir dürfen

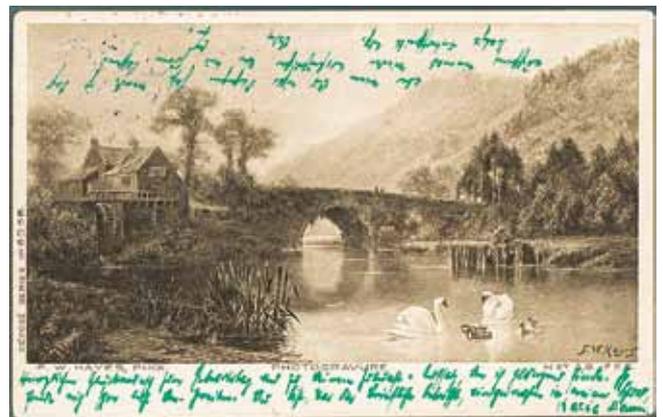
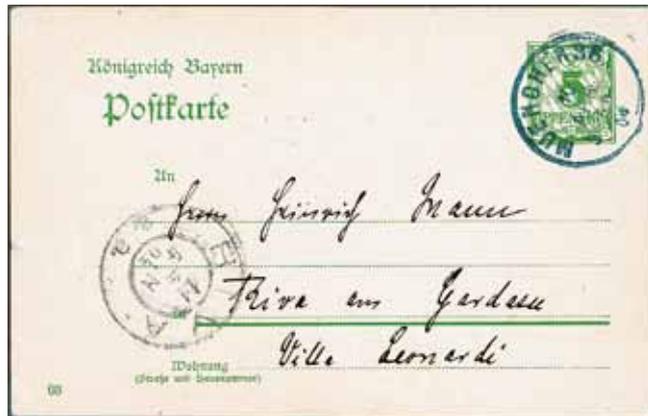


Abbildung auf der Titelseite: Freitagabend, 30. November 2012 in Lübeck, eisig kalt, sternenklarer Himmel.

(Foto: Manfred Bredehöft)



ist die Tatsache, dass diese Karten „inhaltlich ziemlich konträr zu dem stehen, was wir bislang wussten. Es ist das Bild eines intakten Bruderverhältnisses. Man gibt sich wechselseitig Tipps, man streitet und verträgt sich wieder, und alles in allem zeigt sich ein frecher moderner Thomas Mann, der für Joghurt und entkoffeinierten Kaffee schwärmt.“

aber nicht übersehen: Noch immer steht die Drohgebärde der Einsparungen bei Kunst und Kultur im Raum, der Kampf geht weiter.“

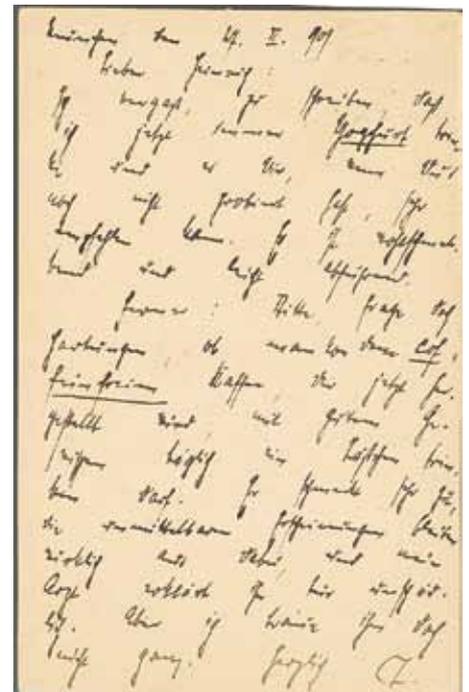
Peter-Paul Schneider, Präsident der Heinrich-Mann-Gesellschaft, gab den entscheidenden Tipp an Jindrich und Ludvik Mann Askenazy, dem Buddenbrookhaus die 81 Postkarten anzubieten. Schneider in einem Brief: „Ich konnte mir keinen geeigneteren Ort für den endgültigen Verbleib dieses ungemein schönen und aufschlussreichen Konvoluts vorstellen als das Heinrich-und-Thomas-Mann-Zentrum in Lübeck. Es erhält damit ein Glanzstück für seine Sammlung mit einem Zeugnis der nicht immer einfachen ‚Brüderlichkeit‘ der beiden Lübecker Senatorenöhne.“

Mit diesem Konvolut hat sich die Zahl der bisher insgesamt bekannten Karten fast verdoppelt. Wichtiger aber als das, so Prof. Hans Wisskirchen, Präsident der Deutschen Thomas-Mann-Gesellschaft,

Es wird, so Wisskirchen, eine „Nachjustierung“ der Bruderbeziehung geben und, so verriet er vielsagend, „ein erster Blick über das Ganze sagt mir, die Justierung geht eventuell noch sogar darüber hinaus.“

Die philologische Aufarbeitung des Materials ist Herrn Sebastian Bernhard anvertraut worden. Er promoviert derzeit an der Universität Kiel und er hat vom Zentrum für kulturwissenschaftliche Forschung in Lübeck den Auftrag erhalten, die 81 Postkarten zu entziffern und für Publikationen vorzubereiten. Geplant ist eine Überarbeitung des in siebter Auflage auf dem Buchmarkt erhältlichen „Briefwechsels“ zwischen Heinrich und Thomas, geplant ist aber auch eine Publikation des Buddenbrookhauses.

Bis zum 6. Januar 2013 sind einige der Postkarten in einer kleinen Ausstellung des Buddenbrookhaus zu sehen.



München d. 27.2.1909

Lieber Heinrich:

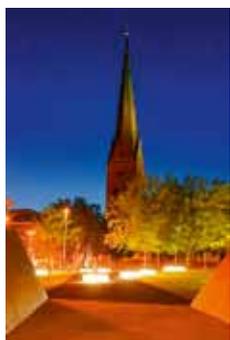
Ich vergaß, zu schreiben, daß ich jetzt immer Yoghurt trinke und es Dir, wenn Du's noch nicht probiert hast, sehr empfehlen kann. Er ist wohlschmeckend und leicht abführend Ferner: Bitte, frage doch Hartungen, ob man von dem coffeinfreien Kaffee, der jetzt hergestellt wird, mit gutem Gewissen täglich ein Tässchen trinken darf. Er schmeckt sehr gut, die unmittelbaren Erscheinungen bleiben wirklich aus dabei, und mein Arzt erklärt ihn für unschädlich. Aber ich traue ihm doch nicht ganz.

Herzlich T.

Stadtarchäologie und Stadtentwicklung im Welterbe

Kongress in den Media Docks

Von Jürgen-Wolfgang Goette



Wie können Archäologie und Stadtentwicklung miteinander verbunden werden? Darum ging es auf einem 2-tägigen Kongress, zu dem das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung Vertreter der Welterbestätten nach Lübeck eingeladen hatte. Der Bund hat in den letzten Jahren erhebliche Mittel für die Archäologie in den Welterbestätten bereitgestellt. Der Anlass für diese finanzielle Unterstützung war die

Wirtschaftskrise, es sollte Arbeit geschaffen werden („Investitionsprogramm nationale UNESCO-Welterbestätten“). Die Welterbestätten profitierten davon kräftig, auch Lübeck.

Knapp 200 Teilnehmer waren zu dem Kongress gekommen, etwa 30 Referate wurden gehalten – ein Mammutprogramm, aber hochinteressant und spannend! Die Gesamtmoderation hatte der souverän agierende Brandenburger Denkmalpfleger Detlef Karg. Aus vielen Welterbestätten, u. a. aus Aachen, Brandenburg, Wismar, Stralsund, Xanten, Regensburg, Meißen, Hamburg, Berlin, Wien, Zürich, Tallinn, Visby und Lübeck waren Vertreter gekommen. Sie stellten

schwerpunktartig aktuelle Projekte vor – eine lange Kette von Highlights. Lübeck, das den 25. Geburtstag als Welterbe feiern konnte, agierte als Gastgeber. Es war ein bisschen wie „Schönheitswettbewerb“.

Niemand vergaß augenzwinkernd zu betonen, dass Lübeck die „Schönste“ im



Lande ist. An drei markanten, auf dem Kongress vorgestellten Beispielen soll deutlich werden, welche Möglichkeiten bestehen, Stadtarchäologie und Stadtentwicklung zu vernetzen.

Lübeck: Gründungsviertel

1942 wurde Lübeck bombardiert, ein großer Teil des sog. „Gründungsviertels“ in der Altstadt wurde zerstört. Die Wohnungsnot der damaligen Zeit erforderte schnelle Maßnahmen. Die Städteplaner nach dem 2. Weltkrieg zogen in kurzer Zeit zweckmäßige Schul- und Wohnungsbauten hoch. Man fühlte sich auch etwas befreit von der Enge der mittelalterlichen Stadt. Die 1000-jährige Geschichte der Stadt spielte für die Akteure keine Rolle. Das ist heute anders. Die Hansestadt hat das zusätzliche Geld des Investitionsprogramms genutzt, um ausführlich zu graben. Die beruflichen Schulen in der Altstadt sollten ohnehin verlagert werden. So ergibt sich die Chance, das Gründungsviertel völlig neu zu bauen. Eine der entscheidenden Auflagen lautet: Die historische Parzellenstruktur muss wieder aufgenommen werden. Auch die Geschosse sollen sich an denen der alten Häuser orientieren. Für die Gestaltung der Straßenfronten gibt es dagegen Spielraum. Rekonstruktion oder Historismus oder Moderne – es gibt keine Festlegung. Gefragt ist phantasievolle Architektur. Bausenator Franz-Peter Boden sprach von „kritischer Rekonstruktion“. Das „Hinten“ kann man im Unterschied zu der Vorderseite freier gestalten. Der von Boden durchgeführte Workshop zum Gründungsviertel hat viele Anregungen gegeben (siehe LBl., Heft 12/2012). Einer der wiederholt geäußerten Wünsche war, an bestimmten Stellen im Baugebiet das Ausgegrabene sichtbar werden zu lassen. Die Fachleute sprechen gern von „archäologischen Fenstern“. Das gesamte Projekt soll in absehbarer Zeit in Angriff genommen werden. Die anderen Welterbestätten schauen mit gewisser Neugier und Spannung auf das Geschehen in der Hansestadt.

Hamburg: Garten mit Geschichte

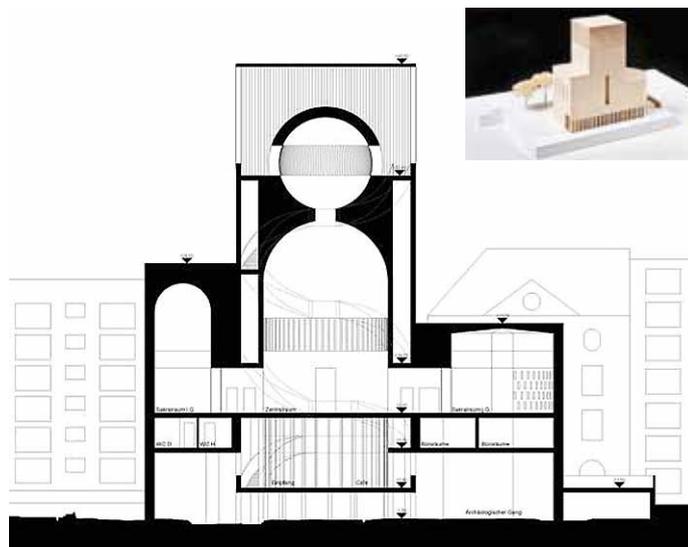
Der Domplatz in Hamburg ist so etwas wie der geistig-kulturelle Mittelpunkt der Stadt. Dort hat einmal die Hammaburg gestanden, die Namensgeberin der Stadt. Später wurde dort ein Dom errichtet, der 1805 abgerissen wurde. Der Stadtplaner Rainer-Maria Weiss sprach sarkastisch von der „Freien und Abrissstadt Hamburg“. Nach dem 2. Weltkrieg war, wie auch in anderen Städ-

Modellfoto: Michel Koczy/Bet- und Lehrhaus Petriplatz Berlin e.V. Zeichnung: Kuehn Malvezzi

ten, der Domplatz ein Parkplatz. Anfang des neuen Jahrhunderts wollte man den Platz neu gestalten: Es sollte dort ein futuristisch anmutender Solitär aufgestellt werden, ein Stahlskelettbau. Die Frage war: Passt der zu Hamburg? Es gab Widerstand, der auch von Prominenten unterstützt wurde. So kritisierte Helmut Schmidt, der in der Nähe sein Büro hat, das Vorhaben als „Allerweltsarchitektur“. Aber das Gebäude brauchte nicht abgerissen zu werden, weil es nie errichtet wurde. Bei einer Internetbefragung wurde deutlich, dass die Menschen sich „einen Garten mit Geschichte“ wünschen. Die Stadt ließ sich darauf ein: Es wurde ein Rasen angelegt und große weiße, viereckige Lampen platziert, auf denen man sitzen kann und die die Pfeiler des Doms wieder aufnehmen. Damit wurde der Wunsch nach einem „Garten mit Geschichte“ Wirklichkeit. Der Platz ist jetzt oft „voll“, aber nicht von Autos, sondern von Menschen. Man sollte nicht verächtlich über „das Volk“ sprechen, mahnte Weiss an. Archäologie und Stadtplanung, das wird deutlich, gehören zusammen. Die Hamburger Lösung (siehe Fotos Seite 334) ist zwar ein Provisorium, aber oft erweisen sich ja Provisorien als sehr beständig.

Berlin: Drei-Religionen-Haus

Auf dem Petriplatz in Berlin-Mitte, dem „Urort“ Berlins, fand man bei Grabungen 750 Jahre alte Fundamente der 1964 gesprengten Petrikirche. Es wurde der Plan entwickelt, etwas nie Dagewesenes zu schaffen, so die Berliner Stadtarchäologin Karin Wagner. Auf den historischen Kellermauern soll ein Bet- und Lehrhaus für Christen, Juden und Muslime errichtet werden. Funde sollen im freigelegten Keller gezeigt werden. Ein Entwurf ist angenommen. Die Finanzierung steht aber noch nicht. Die geplante Neunutzung auf historischem Boden wäre eine überraschende, aber überzeugende Antwort auf aktuelle soziale Fragen.



Fazit

Der Kongress war erstaunlich einig. Nur einer erinnerte an die Macht der Wirtschaft, die die Freiheit einschränkt. Alle bejahten die Frage, dass die Archäologie für die Stadtplanung von Bedeutung ist. Verlorene Strukturen sollen sichtbar gemacht werden. Es geht um eine integrierte Stadtentwicklung. Alle betonten, dass „die Stadt unter der Stadt“ auf ein immer größer werdendes Interesse bei den Menschen stößt. Dieses Interesse muss genutzt werden. Betont wurde, dass die Menschen Geschichte für ihre eigene Identität benötigen. Stadtarchäologie vermag diese urbane Identität zu befördern. Es hat also einen einschneidenden Paradigmenwechsel gegeben. Grabungen werden jetzt als Chance für die Stadt gesehen. Die entscheidenden Fragen lauten nun: Wie soll man sich erinnern? Welche Rolle spielt die Archäologie für die Stadtentwicklung? Wie kann man das Ausgegrabene erhalten und zeigen? Der Zürcher Stadtplaner Thomas Will sprach von einer neuen Bauformel: „Man soll aus der Geschichte heraus Stadt entwickeln.“ Die Welterbestätten haben dabei eine Vorbildfunktion. Die Vertreterin des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtplanung deutete an, dass die Welterbestätten weiterhin finanzielle Hilfe erwarten können. Einig war man sich auch, dass das Wort „Museum“ nachteilig ist, es klingt so „museal“, so „verstaubt“. Gesucht wird ein besserer Begriff für die Präsentation alter ausgegrabener Schätze. In Lübeck wird zurzeit ein „Europäisches Hansemuseum“ (u. a. in den Räumen des Burgklosters) errichtet. Dafür musste das Burgkloster (mit dem vorbildlichen „Archäologischen Museum“) geschlossen werden. Archäologie und Stadtentwicklung – welches sind die richtigen Entscheidungen?

Wissenschaftsmanagement

14. Dezember, 20 Uhr, MuK, Willy-Brandt-Allee

Lübeck – Stadt der Wissenschaft – Zwischenlandung: Licht – Klang – Bewegung – Impuls

Das Wissenschaftsjahr 2012 war ein gemeinsames Experiment und Impuls zugleich. Als Dank für alle Bürgerinnen und Bürger findet eine Festveranstaltung statt. Sie ist zugleich Auftakt 2013. Denn die Wissenschaftsstadt Lübeck startet durch, mit neuen Erkenntnissen und neuer Motivation auch in Richtung Wissenschaftsregion. Frau Dr. Iris Kläßen formuliert: „Gemeinsam werden wir lichtstark und musikalisch den Aufbruch der Wissenschaftsstadt gestalten. Antrieb ist eine neue Dialogkultur, die Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft verbindet.“

Geschichtsverein

22. Januar 2013, 19.30 Uhr – Gemeinnützige, Königstraße 5

Die nationalsozialistische Schulverwaltung in Lübeck 1933 bis 1945

Dr. Jörg Fligge, Lübeck

Bereits unmittelbar nach der Macht ergreifung suchte der NS-Staat, durch weitgehende Gleichschaltung der Schulverwaltungen und der Unterrichtsinhalte in allen Ländern des Reiches die beiden wichtigsten Leitlinien der NS-Politik – Rassenlehre und Ausrichtung der Erziehung auf Wehrhaftigkeit – gegenüber Schulleitungen sowie Lehrern und Schülern umzusetzen. Begleitet wurde dieses Programm durch eine sich steigernde Militarisierung auf allen Gebieten sowie die schrittweise Eliminierung jüdischer und anderer nicht-arischer Schülerinnen und Schüler. Die Bedeutung des Schul- und Bildungswesens für die Kriegsvorbereitung war den Nationalsozialisten von Beginn an bewusst und wurde inhaltlich und organisatorisch weitgehend erfolgreich umgesetzt.

(Im Rahmen der Dienstagsvorträge)

Deutsch-Italienische-Gesellschaft

12. Dezember 2012, 19 Uhr, Essigfabrik, Kanalstraße 26-28



Zwei Preußen in Rom – Johann Joachim Winckelmann und Wilhelm von Humboldt

Ortrud Gellert, Dozentin für Erwachsenenbildung

Zwei große Namen prägen die Beziehungen zwischen Preußen und Italien im 18./19. Jahrhundert: Johann Joachim Winckelmann, der Begründer der klassischen Archäologie, und Wilhelm von Humboldt, Diplomat und späterer Reformator des deutschen Bildungswesens. Eintritt 5 Euro/DIG-Mitglieder 3 Euro



15. Dezember, 16 Uhr K-Punkt Lübeck, Parade 4

Buon Natale – unsere traditionelle Weihnachtsfeier

Mit unserem traditionellen vorweihnachtlichen Beisammensein möchten wir unsere diesjährigen Aktivitäten ausklingen lassen. Gute Stimmung und anregende Gespräche verstehen sich von selbst, für ein musikalisches vorweihnachtliches Programm wird gesorgt.

Fachhochschule

Am 24. Januar 2013 findet im Fachbereich Bauwesen der Fachhochschule Lübeck ab 14 Uhr (bis 18 Uhr) das Symposium „SELBSTBAUen und ARCHITEKTUREn“ statt.

Referenten sind Prof. Dipl.Ing. Doris Thut (Hochschule München), Prof. Dipl. Ing. Peter Hübner (Universität Stuttgart) und Dipl.Ing. Christian Roedel (IBA-Hamburg). Die Referenten werden das Thema Selbstbau/en und Partizipation aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten und die Architektur/en dieser „sozio-technischen Bauweise“ vorstellen. Die Teilnahme am Symposium ist frei.

Adresse: Stephensonstraße 1, Raum-Nr. 15-2.15 (2. Stock)

Rückfragen unter: 0451 – 300-5129

Veranstalter: FB Bauwesen – Projektgruppe BUILD NOW

Natur und Heimat

8. Dezember, Treffen: Bahnhofshalle 8.45 Uhr, Zug 9.06 Uhr



Eutin – Gamal – Ochsenhals

Tageswanderung, ca. 17 km, Einkehr, Gruppenfahrtschein, am Ende Bummel durch die Lichterstadt Eutin und Besuch des Weihnachtsmarktes im Schloßhof

Kontakt: Christa Neubeck, Tel. 495741

11. Dezember, Treffen: 14.30 Uhr,



Bus Linie 2 oder 11 bis Haltestelle „Wisbystraße“

Adventliches Beisammensein

Adventskaffee im Restaurant „Hanseatischer Hof“, Wisbystraße. Karten für das Kaffeedeck (7,50 Euro)

Kontakt: Christa Neubeck, Tel. 495741

Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung

13. Dezember, 19 Uhr, Königstr. 42

Buchpräsentation

Sabine Dinslage und Brigitte Templin (Hg.)

Günther Tessmann: „Mein Leben – Tagebuch in 12 Bänden (Teil 1)“

Einführung: Dr. Brigitte Templin, Lübeck und Dr. Sabine Dinslage, Frankfurt/Main

Theater Lübeck

Der Zauberer von Oz

nach L. Frank Baum

Weihnachtsmärchen mit Live-Musik für Kinder ab 6 Jahren

INSZENIERUNG: Thomas Goritzki, Ausstattung Heiko Mönnich, Musik Michael Kessler.

SCHAUSPIELER Annika Martens, Varia Linnéa Sjöström, Luise Weiß; Jörn Kolpe, Joseph Reichelt, Thomas Schreyer, Leif Stawski; Statisterie

MUSIKER Urs Benterbusch, Edgar Herzog

FAMILIENVORSTELLUNGEN: Sa, 01.12., 10.00 + 12.30 Uhr; Sa, 08.12., 10.00 + 12.30 Uhr; So, 16.12., 11.00, 14.00 + 17.00 Uhr; So, 23.12., 11.00, 14.00 + 17.00 Uhr; Mi, 26.12., 11.00 Uhr (zum letzten Mal)

VERANSTALTUNGSORT: Theater Lübeck, Großes Haus

DAUER: ca. 1 Stunde, 20 Minuten (keine Pause)





Dienstagsvorträge

11. Dezember, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei

Vörweihnacht

Gemeinsam mit der Plattdeutschen Volksgill to Lübeck e. V.

18. Dezember, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei



Die Pflanze zwischen Wissenschaft, Kunst und Philosophie im Zeitalter der Romantik

Prof. Dr. Dietrich von Engelhardt, Lübeck

Der Vortrag wird mit entsprechenden Illustrationen die Pflanze in wissenschaftlichen Studien, künstlerisch-literarischen Darstellungen und philosophischen Deutungen aus der Zeit der Romantik um 1800 wiedergeben und zu einer ganzheitlichen Sichtweise anregen, die Gefühl und Verstand, Erfahrung und Theorie, Natur und Geist in eine innere Verbindung bringt.

Gemeinsam mit dem Grünen Kreis

Seniorentreff am Sonntagnachmittag

9. Dezember, 15.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal

Gitarren treffen Nußknacker

Die jungen Tänzerinnen unter der Leitung von Susanne Janßen präsentieren Ausschnitte aus dem Ballett „Der Nußknacker“ von Peter Tschaikowsky. Die Schüler der Gitarrenklasse Arne Wolf spielen unter anderem Lieder und Werke zur Advents- und Weihnachtszeit.

Preis für Programm, Kaffee, Tee und Kuchen 4 Euro (Vorverkauf) und 5 Euro (an der Nachmittagskasse).

Anmeldung im Büro der Gemeinnützigen oder Buchhandlung Hugendubel

Kolosseum

11. Dezember, 20 Uhr, Kronsfordter Allee 25



Sarah Connor

Mit ihren schönsten Songs und klassischen Weihnachtsliedern im Gepäck wird Sarah Connor am 11. Dezember ein Radiokonzert der Sender R.SH und ANTENNE MV geben. Begleitet vom Swing Dance Orchester unter der Leitung von Andrej Hermlin wird die 32-Jährige, platinausgezeichnete Sängerin ein ganz besonderes Weihnachtskonzert präsentieren.

Die Tickets können ausschließlich bei den Radiosendern R.SH (ab dem 05.12.2012) und ANTENNE MV gewonnen werden.

23. Dezember, 16 Uhr, Kronsfordter Allee 25



Weihnachtskonzert des Blasorchesters der Lübecker Musikschulen

Leitung: Christoph Gottlob

Das Blasorchester der Lübecker Musikschulen unter der Leitung von Christoph Gottlob lädt zu seinem traditionellen Weihnachtskonzert ein. Natürlich werden wieder gemeinsam Weihnachtslieder gesungen.

Sonntag, 9. Dezember 2012 - 19.00 Uhr

Evangelisch-Reformierte Kirche

Lübeck, Königstraße 18

Carl Stamitz

Konzert für Flöte und Orchester D-Dur

Camille Saint-Saëns

Oratorio de Noël

für Soli, Chor, Orgel und Streicher

Flöte:	Gerhard Torlitz
Sopran:	Zsuzsa Bereznai
Mezzosopran:	Lidwina Wurth
Alt:	Andrea Hess
Tenor:	Martin Hundelt
Bariton:	Jan-Hendrik Jensch
Orgel:	Sergei Tscherepanow

Sinfonietta Lübeck

Kammerchor der Musikschule der GEMEINNÜTZIGEN
 Ratekauer Kantorei

Leitung: Olga Mull

Eintritt € 10,- (€ 6,-)

VVK: Hugendubel, Per Tutti, Klassik-Kontor (zzgl. VVK-Gebühr)



Overbeck-Gesellschaft



Bis 20. Januar 2013, Pavillon, Königstraße 11, Durchgang Behnhaus

Almut Linde – Existential

Die Konzeptkünstlerin und Fotografin Almut Linde befasst sich seit ihrem Studium in Hamburg

und Madrid mit den Deutungsmöglichkeiten der Minimal Art, deren Prinzipien sie in sprachlicher wie bildlicher Hinsicht kontextualisiert und erweitert.

Zu beobachten ist eine Hinwendung zu sozialpolitischen Inhalten, häufig zur Arbeitswelt. Doch das auf den Bildern Dargestellte täuscht, die Realität ist komplexer, worauf ein Titel wie „Landschaft/Feuerpause“ für das Foto eines in Naturbetrachtung versunkenen Soldaten verweist. Er befindet sich an einem Ort militärischer Manöver und gleichzeitig in der Landschaft, die Caspar David Friedrich malte.

Theaterring

14. Dezember, 20 Uhr, Kammerspiele

Shakespeare, Viel Lärm um nichts

GT 1

Die Geschäftsstelle der GEMEINNÜTZIGEN ist von 24. Dezember bis zum 1. Januar geschlossen und ab 2. wieder erreichbar.

Wir wünschen allen Mitgliedern eine gesegnete Weihnachtszeit

mehr angemessen vertreten? Dabei ist zu bedenken, dass dieses Forum nur dem Gedankenaustausch über die FBQ und deren Folgen dient. Es kann Ideen entwickeln, aber es besitzt keine Entscheidungsbefugnis über das Großprojekt an sich.

Neben der „Allianz gegen eine Feste Fehmarnbeltquerung“, ursprünglich eine Front von BIs und Vereinen von Fehmarn bis Lübeck gegen eine FBQ, haben sich inzwischen Initiativen entwickelt, die abweichende Interessen vertreten. In dem Meinungsspektrum von konsequenten Befürwortern bis hin zu kompromisslosen Ablehnern der FBQ mehren sich „Zwischentöne“, die für ihren Standort eine möglichst optimale Realisierung fordern, z. T. auch auf Kosten von Nachbargemeinden, wie es der Streit um die Trassenvariante „2 + 1“ oder die „X-Trasse“ zeigt.

Die bekannt gewordenen Pläne der DB AG für das anstehende Raumordnungsverfahren zur Schienenhinterlandanbindung der FBQ haben viele Menschen mobilisiert. Damit beginnt aber auch eine entsprechende Sprachverwirrung über die zu erreichenden Ziele, wie es seit dem „Turmbau zu Babel“ allen Kolossalprojekten anzuhaften scheint.

Das Raumordnungsverfahren (ROV) und die Frage der Einflussnahme

Die DB AG hat ihre Unterlagen (14 Aktenordner) für das ROV in Kiel abgegeben. Das eigentliche ROV hat noch nicht begonnen, da noch nicht alle Unterlagen daraufhin geprüft sind, ob sie den Anforderungen des Festlegungsprotokolls entsprechen. Unklar ist derzeit, ob die Trassenvariante „2 + 1“ Bestandteil des Verfahrens sein wird. „Alle Varianten der Trassenführung“ sollen „Teil des Verfahrens“ sein, so die Auskunft von Marlies Fritzen, umwelt- und kulturpolitische Sprecherin der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Schleswig-Holsteinischen Landtag. Doch Staatssekretär Dr. Frank Nägele vom Ministerium für Wirtschaft, Arbeit, Verkehr und Technologie wie auch Ute Plambeck, Konzernbevollmächtigte der DB AG, haben dagegen auf dem siebenten DF in Oldenburg Bedenken gegen die „2 + 1“-Variante als Bestandteil der ROV geäußert. Da heißt es also abwarten.

Die Abteilung „Landesplanung“ in der Staatskanzlei, „Referat Koordinierung von Raumansprüchen und sektoralen Fachpolitiken, Rechtsangelegenheiten der Raumordnung“ ist mit der

Durchführung des ROV befasst, nicht jedoch das Wirtschaftsministerium. Das ROV ist reines Verwaltungshandeln, das offiziell Anfang 2013 starten soll. Laut Bundesgesetz ist dafür eine Verfahrensdauer von sechs Monaten vorgesehen. Zu prüfen wird sein, ob ein konkretes Vorhaben mit überörtlicher Bedeutung, wie es die Schienenhinterlandanbindung ist, mit den Zielen und Grundsätzen der Raumordnung übereinstimmt. MdL Fritzen schließt nicht aus, dass es „wegen des großen öffentlichen Interesses“ auch „zu einer Kabinettsvorlage und einer Unterrichtung des Landtags“ kommen kann. Zur Kompetenz des Landtages aber gehöre nicht, über das Ergebnis abzustimmen. Das Ergebnis des ROV – so Marlies Fritzen – besitzt auch „keine unmittelbare Rechtswirkung auf Private und die Vorhabenträgerin“, ersetzt „keine Genehmigung oder Planfeststellung“. Für die DB AG ist also das Ergebnis des ROV „nicht bindend, es ist aber in den nachfolgenden Verfahren zu berücksichtigen“.

Die verschiedenen Bürgerinitiativen ermuntern inzwischen auf diversen Veranstaltungen die betroffenen Bürger, Einwendungen und Stellungnahmen zum ROV, das in den Kommunen einen Monat ausliegen wird, fristgerecht schriftlich oder „online“ abzugeben oder in den Rathäusern zu Protokoll zu geben.

Lübecker Bürger werden erst jetzt aktiv: die Vorwerker Runde

Die Lübecker Bürgerschaft hat sich bisher mit der FBQ nur in Bezug auf die zu erwartenden negativen Folgen für den Hafen beschäftigt, nicht jedoch nachhaltig auch mit dem Thema Lärmschutz für die Bewohner an der Strecke zwischen Hauptbahnhof und Bad Schwartau.

Jetzt beginnt sich – spät - die bürgerliche Basis mit den Folgen einer FBQ in ihrer Nähe zu befassen. Die seit Langem bestehende Vorwerker Runde hatte am 22. November u. a. zum Thema „Lärmschutz“ zu einer Info-Veranstaltung in das bis auf den letzten Platz besetzte Gemeindehaus Falkenhaus eingeladen. Dazu begrüßte Pastorin Elisabeth Farenholtz auch zwei Vertreter der DB AG.

Während Bernd Homfeldt (DB Projektbau) über die Bahn-Vorarbeiten für das anstehende ROV für die Schienenhinterlandanbindung der FBQ sprach und zahlreiche Fragen dazu zu beantworten versuchte, informierte Ute Plambeck (Konzernbeauftragte der DB AG für Hamburg und Schleswig-Holstein) grundsätzlich über das Lärmschutz-Konzept der DB AG. Ihre beste Nachricht an diesem Abend lautete: Nicht nur die Strecke von Hamburg bis Lübeck, auch die Fortsetzung bis Bad Schwartau wird jetzt lärmtechnisch untersucht. Die 6,5 km umfassende Strecke sei in das „Lärmsanierungsprogramm“ (Basis 2025: 78 Güterzüge) aufgenommen. Ab Streckenkilometer 3,8 sei „der Untersuchungsraum zur Lärmvorsorge bei der FBQ“ vorgesehen. Im ersten Quartal 2013 wird das Ergebnis der bereits laufenden Untersuchungen durch Ingenieurbüros erwartet. Plambeck versprach den engagiert fragenden Besuchern der Vorwerker Runde, im kommenden Frühjahr das Ergebnis der lärmtechnischen Untersuchung zu erläutern. Als Teilnehmer der Runde ihr Missfallen darüber äußerten, dass sie als Anwohner der Schwartauer Landstraße über die laufenden Untersuchungen nicht informiert worden seien, entschuldigte sich die Konzernbevollmächtigte der DB AG für das Versäumnis.

Da die Strecke zwischen Hauptbahnhof und Bad Schwartau im Sinne der FBQ bereits mehrgleisig elektrifiziert ausgebaut ist, wird die DB AG nicht verantwortlich für die Lärmsanierungskosten sein. Diese können aber im Zuge des „freiwilligen“ Lärmsanierungsprogramms des Bundes finanziert werden, wofür seit 2007 ein „Topf“ von 100 Millionen Euro für aktiven und passiven Lärmschutz zur Verfügung steht, wenn durch Bahnlärm entsprechende Grenzen überschritten werden: tags 70 dB(A), nachts 60 dB(A).

Es fiel auf, dass niemand aus der Lübecker Bürgerschaft oder von der Verwaltung in der lebhaften Diskussion zu dem Thema „Lärmschutz“ das Wort ergriff.

Jetzt beraten wir Sie auch in Lübeck



BERATEN · GESTALTEN · HANDELN

KLINDWORT & PARTNER

vereidigter Buchprüfer - Steuerberater

Adolfstr. 5a, 23568 Lübeck · Ringstr. 17, 23611 Bad Schwartau
Tel. 0451/300 991 - 0 · www.klindwort.com

Der Gestaltungsbeirat – Wohl und Wehe eines für die Hansestadt wichtigen Gremiums

Von Burkhard Zarnack

Ein Resümee

Der Gestaltungsbeirat, das externe stadtbildnerische Beratungsgremium der Hansestadt Lübeck, wurde im Dezember 2003 berufen. Vielleicht hätte eine frühere Einsetzung dieses Gremiums Fehlentwicklungen auf dem Bausektor, insbesondere in der sensiblen historischen Altstadt verhindern können, Beispiel das P&C-Gebäude am Kohlmarkt. Der erste Vorsitzende des Gestaltungsbeirates, Heinz Hilmer formulierte es 2005 so: „Bedauerlich ist, dass wir bei dem Großbau am Markt zu spät kamen“. Damals kennzeichnete Hilmer die nach seiner Ansicht wichtigsten Ziele des Gestaltungsbeirates, die er in einem Interview mit der Lübecker Altstadtzeitung 2005 wie folgt verdeutlichte.

Die besonderen Ziele des Beirates in Lübeck

Lübeck ist ein über Jahrhunderte gewachsenes „Gesamtkunstwerk“, zugleich ein herausragendes Beispiel einer mittelalterlichen Bürgerstadt: „Maßstab allen Bauens ist daher die historische Parzellenstruktur mit ihren charakteristischen Grundstücken und giebelständigen Häusern.“ Von den Architekten und Bauherren forderte er, dass sie sich „einordnen“ lassen und „nicht aus der Reihe tanzen“ sollen. Das Beispiel P&C-Gebäude zeigt, dass in dieser Hinsicht von einem international renommierten Architekturbüro (O.

Ingenhoven, Neuss) gravierende Fehler begangen wurden, und zwar in Bezug auf die Größe und Gestaltung des Bauwerkes. Der Druck des renditeorientierten Investors war stärker als die Rücksichtnahme auf das Altstadtbild, und die Baugenehmigungsbehörde hatte diesem Ansinnen zu wenig entgegenzusetzen.

Die gegenwärtige Zusammensetzung

Um dem anspruchsvollen Ziel einer angemessenen Gestaltung der Stadt zu dienen, tagt der Beirat seit 2003 viermal im Jahr, und zwar jeweils zwei Tage. Er setzt sich zusammen aus fünf Experten außerhalb der Hansestadt, und zwar aus den Bereichen Architektur (zzt. Jürgen Böge, Hamburg, und Carsten Lorenzen, Kopenhagen), Landschaftspflege (Jorunn Ragnarsdottir, Stuttgart), Denkmalpflege (Thomas Will, Dresden) und Stadtplanung (Kunibert Wachten, Dortmund). Die Mitglieder werden für maximal sechs Jahre gewählt. In der Praxis werden jeweils zwei bis drei Mitglieder neu berufen, damit Erneuerung und Kontinuität gewährleistet sind.

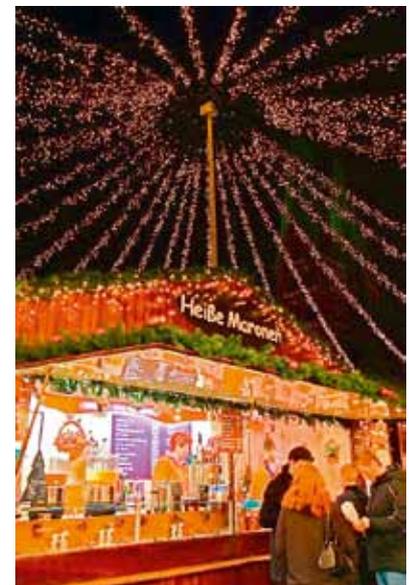
Das Berufungsverfahren und die Finanzierung

Im Berufungsverfahren (so die Auskunft von Senator Boden) werden qualifizierte Fachleute mit Referenzen aus

beruflicher Praxis und Wettbewerbserfahrung, aber auch wegen ihrer Mitwirkung in anderen Gestaltungsbeiräten gewählt (inzwischen gibt es in vielen Städten ein solches Gremium). Bauverwaltung, bestehender Gestaltungsbeirat und Lübecker Fachverbände (BDA, Bund deutscher Architekten) schlagen die Mitglieder vor. Die Bürgerschaft beruft sie jeweils, um die demokratische Legitimation herzustellen.

Seit Bestehen des Gestaltungsbeirates finanziert die Possehl-Stiftung deren Honorare und Spesen, und es sieht so aus, dass es in dieser Hinsicht in den nächsten Jahren so bleibt. Die Frage an die Vorsitzende der Possehl-Stiftung, Renate Menken, ob sich aus der Finanzierung Beeinflussungsversuchungen auf die Architektur ergeben würden, verneinte sie nachdrücklich. Die Possehl-Stiftung würde sich selbstverständlich dem Votum des Gremiums unterordnen; so im Zusammenhang mit der Gestaltung des Hansemuseums. Als Beispiel: der Dachbereich und die Fassade des Museums sowie die witterungsunabhängige, climatechnische Gestaltung der Seitenkapelle, für die sich nach mehreren Anläufen von Andreas Heller vor dem Gestaltungsbeirat eine von allen Seiten getragene einvernehmliche Lösung ergab. Die Änderungswünsche führen zu einer Verteuerung des Bauvorhabens. Die Possehl-Stiftung wird die Mehrkosten tragen.

Die Stiftung würde auch keinen Einfluss auf die Zusammensetzung oder Be-



(Fotos: Manfred Bredehöft)

rufung des Beirates nehmen. Sie bewertet die Arbeit des Ausschusses im Prinzip positiv, denn der Blick von außen sei wichtig für die Stadtgestaltung, auch für die Außenbezirke, so Renate Menken.

Die Einschätzung eines Architekturbüros

Die Einschätzung auf der Architektenseite (hier stellvertretend vom Büro Petersen, Pörksen und Partner, Klaus-H. Petersen) lautet ähnlich; die Arbeit des „Gestaltungsbeirates (ist) im Grunde überzeugend“, auch wenn es nicht immer geeignete Mitglieder gegeben habe. Die Tätigkeit habe aber zu einer Qualitätsverbesserung geführt. Die Architekten würden sich den Anforderungen des Gestaltungsbeirates stellen. Allerdings sei die Umsetzung seiner Vorstellungen für den Investor oft schwer einsehbar, denn in vielen Fällen führe dies zur Verteuerung des geplanten Bauvorhabens. Als Beispiel können Abriss und Bebauung einer Wohneinheit an der Märkischen Straße herangeführt werden, deren erster Entwurf auf die Ablehnung durch den Gestaltungsbeirat stieß. Der Beirat empfahl dem Architekturbüro und dem Investor („Trave“), sich z. B. am Tonnendach des alten Bauwerks zu orientieren und diese Form aufzugreifen.

Am Ende dieser kritischen Einlassung ließ sich der Bauherr überzeugen; er war bereit, zeitliche Verzögerungen und einen höheren finanziellen Aufwand zu akzeptieren. Der erneut eingereichte, zweite Entwurf wurde vom Gestaltungsbeirat mit großer Zustimmung aufgegriffen und empfohlen. Das Bauvorhaben befindet sich in der Realisierungsphase.

Das Architekturforum Lübecks hat ein Vorschlagsrecht für die Mitglieder des Gestaltungsbeirates. Dabei würden Mitglieder favorisiert, die für die Hansestadt Kontinuität und Homogenität in der Bebauung wünschten, d. h. keine großstädtische Bebauung anstreben, sondern die Bereitschaft zeigen, eine Sensibilität für die historisch gewachsene Stadt zu entwickeln und zu verfolgen.

Fehlvorschläge

Die Ansichten und Beschlüsse des Gestaltungsbeirates sind nicht frei von Fehlern. Dazu gehörte z. B. auch der Vorschlag, die Fassaden der Geschäfte des Fußgängerbereichs Breite Straße aufzulockern (gegen die Auflockerung an sich wäre wohl nichts einzuwenden), sie aber gleichzeitig in die Fußgängerzone hin-

einziehen. Diese Vorstellung stieß zu Recht auf einen breiten Protest bei den Bürgern und in der Bürgerschaft. Inzwischen hört man nichts mehr von diesen Überlegungen. Als weiteres Beispiel könnte der Gebäudekomplex des ehemaligen Haerder-Warenhauses angeführt werden, dessen neue Fassade vom Gestaltungsbeirat genehmigt wurde. Sicher nicht im Gestaltungsplan vorgesehen war die auf das Dach aufgesetzte, riesige sechs Meter hohe Klima- und Lüftungsanlage, die eine deutliche, nachhaltige Störung der Dachlandschaft darstellt. Auf den Plakaten war diese Anlage nicht abgebildet. Diese Tatsache zeigt, dass der Beirat eben nicht alles richten kann; irgendeine Stelle muss aber auch hier versagt haben!

Die schwierige Rechtslage (das Zusammenspiel von Bauverwaltung, Bauherr und Gestaltungsbeirat)

Wenn sich Architekt und Bauherr freiwillig dem Votum des Gestaltungsbeirates unterwerfen, müssen sie auch dessen Spielregeln folgen. Das bedeutet, dass nach der Ablehnung eines Entwurfs eine zweimalige Wiedervorlage möglich ist. Schwierig wird die Situation dann, wenn ein Entwurf zum dritten Mal abgelehnt wird, also durchgefallen ist. Diese negative Entscheidung würde allerdings nicht zwangsläufig zur Ablehnung eines Bauantrages führen. Denn, so Senator Boden, „ein Bauantrag kann nur dann abgelehnt werden, wenn das beantragte Bauvorhaben von öffentlich-rechtlichen Vorgaben abweicht“. Inwieweit gestalterische Vorstellungen in den Rahmen einer „öffentlich-rechtlichen“ Bebauung hineinpassen (oder auch nicht), diese Einschätzung liegt dann wohl letztlich bei der Genehmigungsbehörde.

Am besten wäre es in dieser Situation (so Boden), wenn der Beirat den Architekten und Bauherrn durch einen konstruktiven Rat überzeugen kann (denn in der Beratung und Diskussion besteht die eigentliche Aufgabe des Gremiums). Ansonsten würde sich „ein konkurrierendes Verfahren“

anbieten, das dann „einer Jury aus Sach- und Fachpreisrichtern“ vorgestellt und bewertet werden könnte.

Für die Bebauung des Gründungsviertels ist die skizzierte Vorgehensweise der Bauverwaltung vorgesehen: Baugenehmigungen werden nur dann erteilt, wenn sich der Antragsteller entweder dem Votum des Gestaltungsbeirates unterwirft oder sein Bauvorhaben einem Architektenwettbewerb aussetzt.

Schlussbemerkung

Die Arbeit des Gestaltungsbeirates war und ist für Lübecks Stadtgestaltung eine im Prinzip segensreiche Angelegenheit, vorausgesetzt das Gremium sorgt in einer sorgfältigen und reflektierten Weise dafür, dass eine kontinuierliche und homogene Altstadtbebauung in historisch sensibler Weise gewahrt wird; wohl abwägend, inwieweit historische Elemente aufgegriffen und moderne in verträglicher Weise eingepasst werden können. Zu hoffen bleibt, dass dieses Gremium ein Bewusstsein schafft, um die Bausünden der Vergangenheit und die oft sehr durchschnittliche (neuere) Architektur der Hansestadt kritisch zu hinterfragen und zu verbessern. Vielleicht wird so mancher Investor allein durch die Existenz eines kritischen stadtbildnerischen Beratungsgremiums davon überzeugt, sein Bauvorhaben dem Votum des Rates zu unterwerfen und Renditeüberlegungen hintenanzustellen. Über die Nachhaltigkeit dieses Wirkens wird man sich wohl erst nach einigen Jahren ein Urteil bilden können.

Die Öffentlichkeit ist auch weiterhin aufgefordert, die Gestaltung der Stadt in diesem Sinne zu begleiten. Politik und Verwaltung müssen den Dialog mit dem Bürger immer wieder suchen und finden, auch wenn dieser Prozess oft unbequem und mühsam ist.

Dr. W. Drücke · Dr. B. Klemm · Prof. Dr. B. Melsen · Dr. C. Peters

moderne Zahnmedizin

seriös, kompetent, fortschrittlich

Praxis Adolfsstraße · Adolfsstraße 1 · 23568 Lübeck
Telefon 0451 - 61 16-00 · Fax 0451 - 3 68 78
www.praxis-adolfsstrasse.de

Ein Traum von einem „Land des Lächelns“

Von Arndt Voß

Es tut gut, jemanden an seiner Seite zu wissen. Im „Land des Lächelns“ war es in der Premiere am 16. November Peter Panter, besser bekannt als Kurt Tucholsky. Franz Lehár beeindruckte beide, den Rezensenten jetzt, Peter Panter schon vor 80 Jahren, als der den österreichischen Ungarn in London in einer Wochenschau erlebte. „Lehár am Klavier“ hieß sein Bericht darüber in der „Weltbühne“, und er zitierte den Komponisten, der meinte, dass sich in der Operette „die Kunst sozusagen über sich selbst lustig“ mache. Und dann äußerte Peter Panter sich – wie konnte er das nur ahnen? Zur aktuellen Lübecker Inszenierung: „Der dramatische Sinn lacht über die törichten Verwicklungen des Lebens, der musikalische Sinn freut sich der graziösen und spielerischen Flüssigkeit der Melodien, das Auge ergötzt sich an den prächtigen Kostümen und den stilvollen Dekorationen.“

Dem Ergötzlichen, dem fürs Auge, sei uneingeschränkt zugestimmt, denn Andrea Hölzls genial kostengünstiges Bühnenbild war opulent und die Kostüme prächtig. Zum dramatischen Sinn sei angemerkt, dass sich Jürgen Pöckel zumindest etwas gedacht hatte. So einfach die Lübecker an einem Abend über Wien nach Peking zu schicken, meinte er, ginge wohl nur in der Fantasie. So setzte er das Geschehen in Peking, also Akt zwei und drei, als eine Art Halluzination der weiblichen Protagonistin um, verursacht durch einen ätherischen Rausch. Ein paar Versatzstücke veränderten das Interieur und in Lisas somnambulen Kopf (hier passt jetzt der Terminus „Hauptdarstellerin“) schlüpfen die Figuren der Wiener feinen Gesellschaft einfach in neue Kleider, auch ihr Traummann Sou-Chong.

Der Feldmarschalleutnant Graf Lichtentfels z. B., hier wie dort Hüter der Konvention, wandelte sich zu Onkel Tschang. Steffen Kubach musste dafür den spitzen Bart aus waagerechter in fallende Position bringen, durfte sich aber nicht mehr von jungen Damen stützen lassen, nur mehr von zwei Krücken. Ähnlich erging es Dorothea Stamova, die als Exzellenz Hardegg fußmunter einschrumpft, in Peking aber nur noch liegend bewegt wurde, stilsicher wegen der Mode mit den Lotosfüßen. Der formvollendet alte Diener, köstlich Dietrich Neumann, eignete sich ebenso köstlich als Obereunuch.



Im Land des Lächelns mit Prinz Sou-Chong (Daniel Szeili) und Lisa (Anne Ellersiek) (Fotos: Lutz Roefler)

Aber dass das quirlige vierpaarige Ballett zunächst den Wiener Salon aufmischte, dann die Hochzeitsfeier, hätte schiefgehen können. Die Herren nämlich schwenkten im Eifer des Tanzes die Mandschu-Prinzessinnen. Die jedoch waren bestimmt, allein den Prinzregenten ehelich zu erregen. Das hätte nach chinesischer Sitte kopflos enden können, ging aber gut. So viel sei verraten. Denn damit man's nicht vergaß, dass alles nur ein Traumspiel war, räkelte sich auf einem unkommoden Ledersessel hintergründig Lisas andere Seinsform und schreckte allenfalls aus dem Schlaf, wenn ihr Traum-Ich zu Spitzentönen anhub.

Das bringt zu Panter zurück und dazu, dass noch der musikalische Sinn abzuhandeln bleibt. Ludwig Pflanz leitete ihn. „Puccini ist der Verdi des kleinen Mannes, und Lehár ist dem kleinen Mann sein Puccini“, flüsterte Panter, was leider im Orchestergraben vorn nicht bekannt war. Pflanz trumpfte auf, trieb straff und zackig vorwärts, sozusagen preußisch. Besonders das geprüfte Paar hatte zu leiden, speziell Anne Ellersiek, die Lisa, in ihrer warmen und weichen Mittellage. Der Sturm riss auch Daniel Szeili hinweg, Prinz und designierter Ministerpräsident und Anlass

Steffen Kubach (Tschang), Daniel Szeili (Prinz Sou-Chong), Young-Soo Ryu (Fu-Li)

zum Trip ins Land des Lächelns. Doch da warnte Panter: „Ein männlicher Kritiker sollte niemals etwas über Tenöre aussagen!“ Wir fügen uns, merken aber dennoch an, dass er sich behauptete, der Tenor, immer lächelnd und immer vergnügt.

Bleibt das zweite Paar, die aufmüpfige Mi und der flotte Graf Gustl, der sie in der Ferne beeindruckte, weil er auch dort seine Uniform tragen durfte. Andrea Stadel, charmant und als Einzige den Dirigenten adäquat dämpfend und Patrick Busert hatten mitreißend Spaß, den lockeren Gegenpart zu geben. Warum aber sie, die Mi, zum bitteren Ende in China japanisches Harakiri verübte, blieb rätselhaft, irgendwie traumwürr.

Fazit: Die Dame links neben dem Rezensenten urteilte noch während der Premierenfeier: Es war anrührend, einfach schön. Dem sei, auch dank Peter Panter's Beistand, nichts hinzugefügt, es war eben Operette.



„Welterbe- und Gestaltungsbeirat“

Nachtrag zum Artikel „Gestaltungsbeirat 2012“

Von Burkhard Zarnack

In einem sehr sachlichen, engagierten Referat am 26. 11. legte Hans-Achim Körber von der Bauverwaltung (zuständig für Stadtplanung und Stadtbild) seine Erfahrungen und Haltung zum „Welterbe- und Gestaltungsbeirat“ (Titel seit 2007) dar.

Ihm ging es, bei aller mehr oder weniger offenen oder versteckten Kritik darum, dass die Arbeit dieses für die Hansestadt außerordentlich wichtigen Gremiums in der Politik, in der Verwaltung und beim Bürger Akzeptanz findet. Körber griff das „kritische Gemurmel im Hintergrund“ auf, indem er ein Fragenbündel formulierte, das die Kritikpunkte widerspiegelte.

Auch er zitierte den ehemaligen Stadtplaner, Friedrich Tamms, der als zuständiger Beamter nach dem Krieg in der Altstadterhaltung den „Rückfall in alte gesellschaftliche Strukturen“ meinte verhindern zu müssen. Das Ergebnis wäre eine Stadt gewesen, die sich vor allem den modernen Verkehrsanforderungen gestellt hätte und autogerecht umgestaltet worden wäre. Die Auswüchse sind z. B. an den zentralen Parkhäusern Schmiedestraße und Wehdehof zu studieren, den „Abstellkammern“ der Altstadt, über deren geschwulstartige Hässlichkeit heute wohl kein Wort mehr verloren werden muss.

Nicht zuletzt an diesen unglücklichen Bauwerken setzt die Arbeit des Gestaltungsbeirats ein. Wie kann beispielsweise die historische Bausubstanz bei Umbauten gewahrt werden? Wie können vorhandene Gebäude, z. B. der Südriegel am „Kohlmarkt“, so umgestaltet werden, dass die „Tugenden der Umgebung“ eingehalten und aufgegriffen werden; gemeint ist die Nordseite des Marktes, also das Rathaus mit seiner Strenge, seiner Klarheit und Bescheidenheit (inzwischen ist die Umgestaltung des Südriegels mit einer Öffnung zum Kohlmarkt abgeschlossen).

Viele Orte in der Altstadt – hier ist also noch nicht von der „Pufferzone“ die Rede – bedürften und bedürfen in diesem Sinne eine Überarbeitung, einer Um- bzw. Neugestaltung. Die Parkwüste an der „Krähenstraße“ wäre zu nennen („hier ruht der öffentliche Raum“, schrieben Studenten der Fachhochschule), das zum ehemaligen Haerder-Komplex gehörende Gebäude in der „Sandstraße“ (früher Saturn), das Gebäude „Schmiedestraße“ schräg gegenüber der Einfahrt zum Park-

haus „Schmiedestraße“ (bereits realisiert), der Aldi-Markt an der „Kanalstraße“ (realisiert: flache Dachgestaltung, sodass ein Blick auf die Altstadthäuser gewahrt wird).

Außerhalb der Altstadt wäre die Bebauung am „Kastorplatz“ unweit der Kanal-Trave als gelungene Ausführung einer modernen Gestaltung zu nennen, ein geplanter Hotelneubau in der „Konrad-Adenauer-Straße“ (Vorgabe: Gestaltung bzw. Einhaltung einer Sichtachse) und der Schuppen 10-11 (zzt. im Umbau). Hier z. B. besteht der Gedanke des Gestaltungsbeirats darin, die (Schuppen-) Linie am Hafen zu erhalten. Das gelang allerdings nicht immer, wie der (für sich gelungene) Neubau der Firma Brüggen am „Konstinkai“ zeigt.

Im Außenbereich muss als positives Beispiel für den Eingriff des Gestaltungsbeirates die Eckbebauung „Arndt-/Gneisenaustraße“ angesehen werden; gleichzeitig aber auch als Beleg dafür, wie eine schwierige Bebauung in vorbildlicher Weise realisiert werden kann. Auf die in der Realisierung befindliche Bebauung eines Wohnblocks an der „Märkischen Straße“ wurde bereits oben eingegangen.

Bleibt noch Travemünde: Dort gilt die (neue!) Bebauung des Gewerbegebiets „Am Dreilingsberg“ (von der Autobahn kommend rechts) als wenig gelungen (zurückhaltend ausgedrückt). Ein geplantes Alten- und Pflegeheim soll als (grüner) Riegel fungieren und eine deutliche Verbesserung des Eingangstores der Stadt versprechen (Vorhaben in der Planung). Bleibt für Travemünde nur zu hoffen, dass die Bebauung des ehemaligen Aqua-Top-Geländes keinen langweiligen, dominierenden Hotelklotz beschert. Auf die Ergebnisse des geplanten Architektenwettbewerbs darf man gespannt sein.

Fazit: Auch für den Außenbereich ist die Arbeit des Gestaltungsbeirats wichtig.

In Lübeck werden zzt. pro Jahr ca. 2.500 Bauan-

träge eingereicht. Der Gestaltungsbeirat behandelt davon maximal zwölf im Jahr (etwa 44 % betreffen die Altstadt). Spätestens bei dieser Zahl wird deutlich, dass die Arbeit des Gestaltungsbeirats nur eine symbolische Funktion haben kann. Angesichts der vielen Bausünden der Vergangenheit ist zu hoffen, dass die Ideen und Vorstellungen des Beirats tatsächlich in weiterreichende Gestaltungsideen Einzug halten, dass bewährte und charakteristische Gestaltungsmerkmale eines Bauwerkes oder Baugebiets aufgegriffen und umgesetzt werden, um die Architektur der Hansestadt zu bereichern. Die Arbeit des Beirats sollte also in jeder Hinsicht von allen Beteiligten unterstützt werden, um auch einen positiven Gestaltungsdruck auf diejenigen Bauwerke auszuüben, die nicht im Beirat behandelt werden bzw. vorgestellt werden können.

Es bleibt die Frage, die auch in der anschließenden Diskussion aufgeworfen wurde, wieso die Altvorderen in Sachen Architektur und Gestaltung oft eine glücklichere Hand hatten als die teilweise gesichtslose Moderne. Auch wenn Lübeck kein Museum werden darf, sondern eine bewohnbare, lebens- und liebenswerte Stadt mit dem über viele Jahrhunderte gewachsenen Flair des Besonderen, sollte sich der moderne Gestalter und Bauherr darüber im Klaren sein, dass diejenige Gebäudesubstanz, die verloren ging, nicht wiederzubekommen ist. Ein Blick auf die nach der Bombardierung wieder aufgebauten Stadtteile zeigt die Folgen (wenn auch mit einigen Einschränkungen) eindrucksvoll.

Berichtigung

Im Heft 19, 24.11., Seite 314/315, haben wir versehentlich in der Bildlegende nicht erwähnt, dass das dargestellte Motiv der Publikation von Manfred Finke, Altstadt von Lübeck, erschienen im Wachholtz-Verlag 2006, entnommen wurde. Wir bitten, dieses Versehen zu entschuldigen.



Daimlerstraße 6
 23617 Stockelsdorf

Elektroinstallationen

Hausgeräte

Küchen



www.elektrohausbeth.de
Tel. 0451 / 4 90 08-0

Theater hautnah erlebt

„Der Weg zum Glück“ im Jungen Studio

Von Jürgen-Wolfgang Goette



Joseph Reichelt (Fotos: Thorsten Wulff)

Es ist eine gute Tradition in Lübeck, jungen Schauspielern und Schauspielerinnen die Bühne für ein Solo freizugeben. Der Zuschauer, die Zuschauerin erleben Theater hautnah, sie sind in engem Kontakt mit dem Darsteller, sie haben das Gefühl, selber mitzuspielen, sie sind dabei. Der Spieler im Stück hat keinen Namen, ist ohne Bindung, ohne Beruf, ohne Beziehung, ohne Alter. Joseph Reichelt

spielt diese Theaterfigur eindringlich und variantenreich. Große Klasse! Regie führt Jan Kolpe. Es liegt ein Hauch von Beckett in der Luft.

„Der Weg zum Glück“ ist ein Schauspiel von Ingrid Lasund (1965 geboren). Das Stück wurde 2004 in Hamburg uraufgeführt. Es geht um die Ich-Findung. Der Spieler betrachtet z.B. das Wort „ich“ von allen Seiten: „ich habe mich“, „ich könnte auch jemand anders sein“, „ich bin ich“, „morgen bin ich ein anderer“, „sein Leben perlt an ihm ab“, „ich hab 'ne Krise“. Die Sprache zaubert Witz herbei. Der Zuschauer wird wie der Schauspieler gefordert, er muss seine eigenen Iche von allen Seiten beleuchten. Vielleicht gibt es ja auch die Liebe? Zart wird das angedeutet. Das Ich des Schauspielers und des Zuschauers oszilliert zwischen Leere und Glück, zwischen Panik und Ruhe, zwischen Trauer und Freude. Man muss sich darauf einlassen können.

Durchsichtige Wände machen den Zuschauerraum im Studio noch kleiner, als er schon ist. Der Raum hat etwas von einem Sarg. Wenn man den Raum betritt, hat das Stück schon angefangen, Texte über Glück und Teppich werden per Lautsprecher gesprochen. Der Spieler kommt dazu, er muss sich seinen Sitz aus Umzugskartons erst herstellen, das Spiel geht weiter.



Der Spieler ist dauernd in Bewegung, er springt, er durchmisst den Raum, er muss seine Bewegungen in den Griff bekommen, er hat offensichtlich spastische Anfälle. Er träumt von anderen Menschen. Aber er hat auch Angst vor ihnen. Er hat sich das Leben anders vorgestellt. Er ahnt aber, dass er für sein Leben verantwortlich ist. Mensch hat es nicht leicht. „Eine Scheibe ist vor dem Leben“.

Ich habe nicht die Premiere, sondern eine spätere Aufführung gesehen. Viele Jugendliche waren anwesend und verfolgten mit Betroffenheit und Spaß die Aufführung. Es gab – zu Recht – viel Beifall.

Fußball als Droge und andere Kamingeschichten

Dass das bekanntermaßen populäre Thema „Fußball“ auch subtil literarisiert werden kann, bewies die „29. Literarische Herbsttagung“ des Lübecker Autorenkreises am 17. und 18. November im Christophorus-Haus in Bäk/Ratzeburg. Nach einer humorigen Einführung des Vereinsvorsitzenden Klaus Rainer Goll las Jürgen Bertram, Hamburg, aus seinem Buch „Torschrei – Bekenntnisse eines Fußballsüchtigen“. Der langjährige ARD-Korrespondent und „Spiegel“-Redakteur berichtete über seine Jugend im Deutschland der Nachkriegszeit. Er schilderte dabei seine Liebe zum Fußball, die ihm auch sein autoritärer Vater nicht austreiben konnte.

Wie der Fußball sich zur Fluchtburg und sogar zur Droge entwickeln kann, offenbarte der Autor in seiner autobio-

grafischen Erzählung. Aus dem Blickwinkel des staunenden Knaben, dessen Leben alles andere als ein tänzerisches Doppelpassspiel ist, beschreibt er intensiv und konzentriert die Angstlust, die man nur am Rande eines Fußballfelds erleben kann. Mit den Farben der Fußballpassion zeichnet er ein Gesellschaftsportrait, zeigt Deutschland zwischen Nachkriegsmuff und Aufbruchstimmung.

Jürgen Bertram, der 13 Jahre für das NDR-Fernsehen als Fernsehkorrespondent aus China und Südostasien berichtet hatte, las außerdem aus seinen Büchern „Im Reich der roten Kaiser. – Als Korrespondent in China“, das er zusammen mit seiner Frau Helga verfasst hatte, und aus „Asien, atemlos“. Bertram schreibt elegant, leichtfüßig und mit überlegener Ironie über die chinesische Mentalität,

u.a. über ein chinesisches Bankett, und das südostasiatische Flair, wobei seine reportageartigen Texte authentisch und dokumentarisch sind.

Bei den Abendlesungen am Kamin, auf dem Hügel am Ratzeburger See und beim „Literarischen Frühschoppen“ am Sonntag in der „Römmitzer Mühle“, kamen viele Mitglieder des Autorenkreises zu Wort, u. a. Regine Mönkemeier, Gisela Heese-Grewe, Ingrid Prüfer, Brigitte Halenta, Parijato, Alexander Neufeld, Dr. Jürgen Haese und Klaus Rainer Goll. Sie lasen eigene abwechslungsreiche und interessante Lyrik und Prosa.

Alle Autorinnen und Autoren erhielten schließlich nach einer regen Diskussion von den zahlreichen Zuhörerinnen und Zuhörern sehr viel Beifall.

Lutz Gallinat

„Siegfried für Kinder“ großer Wirbel um Liebe und Gold

Richard Wagners „Siegfried“ zu verstehen oder gar das ganze Nibelungen-Spektakel um Macht und Ohnmacht der Götter und Halbgötter, hat schon viele Exegeten verzweifeln lassen. Erneut suchten jetzt Margrit Dürr und Julian Metzger von der TOL, der Taschenoper Lübeck, in Zusammenarbeit mit dem Theater Lübeck in den Kammerspielen eine Klärung und lieferten sie unterhaltsam und kurz gefasst und quasi mit Happy End. Das Vorspiel, das „Rheingold“, hatten sie bereits 2009 Kindern begreifbar gemacht. Etliche der jungen Premierenbesucher am 24. November gaben an, es zu kennen. Jetzt war der Rest zu erleben, in eineinhalb Stunden, wofür Wagner um die 14 benötigt. Siegfrieds Sein und Werden ließ zwar hinterher auch noch Fragen offen (hat er nun und wen hat er denn geheiratet?), aber so werden die jungen Besucher inspiriert, sich weitere Inszenierungen, vielleicht den ganzen „Ring“ anzusehen.

Denn das ist erklärtes Ziel der TOL, die jungen Menschen neugierig zu machen, sie an die große Oper heranzuführen. Und das gelang vorzüglich. Ein geschickter Wechsel von Szenen, die spaßig waren, zum Mitmachen und Mitsingen einluden, mit Szenen, in denen die Musik Wagners dominierte und der Operngesang, war in dieser Produktion besonders ausgewogen und klug disponiert. So war keine Unruhe, kein Ermüden zu erkennen, schon das eine TOLe Leistung der Bearbeiter und der sieben Sänger und fünf Musiker von Lemmy's Brass.

Das ganz große Glück dieser Inszenierung war die Besetzung der zentralen Partien. In der Titelfigur war es Thomas Andersson, ein achtbarer Heldentenor. Voller Spiellust war er der naiv furchtlose Drachenbezwinger, der Mühe hat, die Zusammenhänge zu begreifen, oder der herzhaft Befreier Brünhildes, der heldischen Wotanstochter. Ihr gab dar-



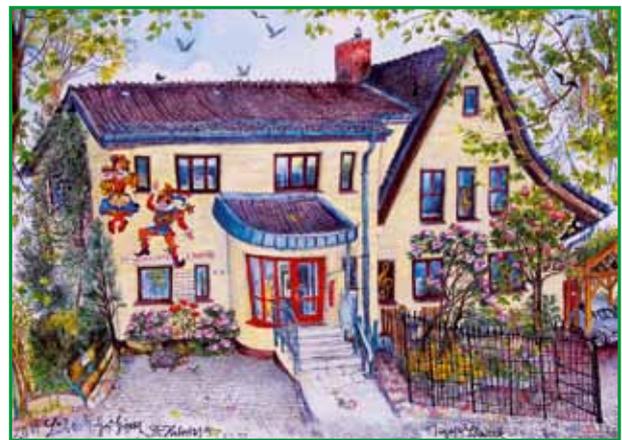
Siegfried (Thomas Andersson) im Kampf mit dem Drachen (Fotos: Olaf Malzahn)

stellerisch wie mit wahrlich dramatischem Sopran Anja Eva Kreutzfeldt ein beachtliches Profil. Alle anderen hatten gleich mehrere Aufgaben zu meistern, Margrit Dürr in ausgeprägten Auftritten als Woglinde, Freia oder Gutrune und besonders markant als Waldvöglein, Regina Gebhardt als zänkische Fricka, Floßhilde und als Drache. Henning Kothe war der dauernd zündelnde Loge und böse Zwerg-Mime und führte souverän

als eine Art Verbindungsmann Bühne und Publikum zusammen. Titus Witt formte plastisch den boshafte Alberich und vertrottelte Gunther, und der kraftvolle Bass Jan Westendorff gab dem Drachen Stimme, Wotan und Hagen dazu die Gestalt.

Bewährt ist Sascha Minks lebendige Regie und Katia Diegmans viel-

seitige Bühnenausstattung, die etliche Verweisstücke zum „Rheingold“ nutzte. Bewährt hat sich auch das erstaunlich stimmungsvolle „Wagner“-Orchester der fünf Blechbläser unter Christoph Gottlobs Leitung (einstudiert von Carl Augustin). Nicht vergessen sei das Publikum, das beherzt den Drachen lockte oder zur Hochzeit anstimmte: „Freudig und froh wollen wir sein, denn Gunter und Siegfried sind nicht mehr allein.“ (Arndt Voß)



Ingrid M. Schmuck

*Kaufte Medizin
für schöne Zähne*

DR. WECKWERTH & PARTNER

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau
Tel. 04509 / 1558 · www.dr-weckwerth.de



Das Dirigentenkarussell dreht sich weiter bei den Philharmonikern

Zu einer unendlichen Geschichte wächst sich das Auswahlprozedere für den neuen Generalmusikdirektor aus – ganze acht Wochen liegt das letzte Bewerberkonzert zurück, davor gab es Probedirigate sogar in der vergangenen Saison, im Januar 2013 geht es weiter. Der direkte Vergleich wird so nicht gerade erleichtert. Nun stellte sich der junge Giacomo Sagripanti vor, mit einem Werk des Kernrepertoires (Beethovens 5. Sinfonie als Prüfstein) und mit Raritäten, deren Sinn in einem Qualifizierungsprozess sich nicht ganz erschließt. Vor allem mit den großen Werken wird sich der neue Musikchef zu bewähren haben.

Jedenfalls konnte man sich am 26. November musikalisch virtuell nach Südamerika versetzen lassen. Frugales Landleben in Argentinien brachten die fetzig aufspielen Philharmoniker auf die Bühne der MuK, „Danzas“ aus dem Ballett „Estancia“ des Nationalkomponisten Alberto Ginastera. Der folkloristisch aufpolierte Gauchobilderbogen rumpelte als grelles Ratata vorüber, enthielt impressionistische Reizklänge mit schönen Soli von Flöte, Horn und Violine und wuchs dann zu einem orgiastischen Malambo. Sagipanti wurde der effektheischenden Musik gut gerecht, wirkte am Pult agil und kraftvoll. Seine exakte Zeichengebung ist vor allem ausgreifend. Und natürlich fabrizierte das Orchester Breitklang, der auch die anderen Programmstücke überwiegend prägte. Carlos Johnsons Violine hatte in Mozart Camargo Guarnieris Konzert Nr. 1 einen schweren Stand, gegen das Orchester anzuspielen.

Das Werk den Brasilianers mit dem verheißungsvollen Namen erlebte die europäische Erstaufführung und erwies sich als Stilsynthese im Easy-Listening-Sound, bot vor allem dem Solisten reiche Gestaltungsmöglichkeiten. Souverän spielte der Lübecker Konzertmeister die tückischen technischen Passagen, wunderbar farbig im Ton. Er verlieh den Kantilenen eine hintergründige Beseeltheit und zauberte in der Kadenz als wahrer Teufelsgeiger alle möglichen Kunststücke herbei. Sagripanti dirigierte mit etwas einstudiert wirkender Gestik und kümmerte sich wenig um die Orchesterdynamik. Eine schmachtende Piazzolla-Zugabe mit Johnsons feinsinnigem Violinton strahlte besonders aus.

Rasant stürzte sich der Dirigent in Beethovens Sinfonie Nr. 5 c-Moll und

setzte alles auf die Karte der Überwältigung und des ungestümen Vorpreschens. Das Orchester reagierte ausgezeichnet mit schlackenlosem Zusammenspiel und dichtem Klang in allen Stimmgruppen. Nun folgt Beethovens satzübergreifende Kompositionsstruktur einer strengen Logik der Ausdruckspolaritäten, was psychologische („Schicksalssinfonie“) oder sogar geschichtsphilosophische Deutungen geradezu herausfordert hat. Und da wäre statt der manches Detail verschluckenden Hektik konzeptionelle Spannung sinnvoller gewesen. So hatte die Oboenkadenz im ersten Satz dramaturgisch kaum inneren Bezug zum Musikumfeld, huschte der gespenstische Übergang zum Finalsatz mit der Aufhellung allzu leichtfüßig vorüber, fehlten dem Andante Zwischentöne des Ausdrucks. Sagripantis Beethoven-Sinfonie klang effektiv, blieb aber an der Oberfläche. *Wolfgang Pardey*

Schönheit von Klang und Sprache

Zu einer musikalischen Vesper „Luther und die Musik“ hatten Kirchenmusikdirektor Hartmut Rohmeyer, der Lübecker Sing- und Spielkreis sowie das Bläserensemble „Capella de la Torre“ am Volkstrauertag in den Dom eingeladen. Das Angebot entsprach offenbar einem Bedürfnis, denn das große Gotteshaus war voll besetzt. Musik der Luther-Zeit – das waren schwerpunktmäßig Kompositionen des 16. und frühen 17. Jahrhunderts. Der Reformator selbst kam ausführlich zu Wort: mit seinen Chorälen, vor allem aber durch Abschnitte aus seinen Schriften und Predigten, die von Dompastor Martin Klatt gelesen wurden; fast schon ein Beitrag zum Luther-Jubiläum in fünf Jahren.

Wie bei früheren Gelegenheiten, platzierte Hartmut Rohmeyer die Mitwirkenden an unterschiedlichen Standorten. Fester Platz von Chor und Solisten waren Podeste unter der Marcussen-Orgel. Einleitende Bläserklänge kamen aus der Mitte des Raumes, Gesangssolisten ließen sich zwischendurch auch schon einmal aus der Tiefe der Kirche vernehmen. Bestens vorbereitet und mit schönem, vollem Klang boten die Mitglieder des Sing- und Spielkreises Motetten und Liedsätze von Johann Walter, Johann Crüger, Melchior Vulpius, Lucas Osiander oder Johann Kugelman. Sätze aus der Messe „Nisi Domine“ von Ludwig Senfl passten ebenso in den Rahmen wie die abschließende doppelchörige Motette „Wohl denen, die ohne Wandel leben“ von Heinrich Schütz,

bei der wiederum durch die Aufstellung Raumklang erzeugt wurde. Die Klänge der historischen Instrumente, angeführt von der Schalmei von Katharina Bäuml, mischten sich bestens mit den Stimmen der Sänger.

Als Gesangssolisten waren Benjamin Glaubitz (Tenor) und Matthias Gerchen (Bass) engagiert. Sonore, wohlklingende Tiefe zeichneten die Soli von Matthias Gerchen aus, angenehmes Timbre und Klarheit der Diktion den Tenor von Benjamin Glaubitz. In Sätzen von Josquin Desprez, Michael Praetorius oder Heinrich Isaac stellten die Solisten ihr Können immer wieder eindrucksvoll unter Beweis. Auch die Gemeinde war einbezogen, mit Choralstrophen oder dem gemeinsam gesprochenen Abendsegen Martin Luthers.

Die Reformationshymne „Ein feste Burg ist unser Gott“ wurde gleich zweimal gesungen, zunächst strophenweise in Motetten mehrerer Komponisten durch den Chor, danach als mächtiger Gesang der Gemeinde (an der Orgel: Christian Bechmann). Neben Prof. Rohmeyer betätigte sich auch Katharina Bäuml als Leiterin. Wenn der Kirchenmusiker an der kleinen Orgel saß, gab Bäuml unauffällig Einsätze, nicht nur für ihr Ensemble, sondern für alle Mitwirkenden. Ein nachhaltiges Erlebnis, das „Schönheit des Klanges und Schönheit der Sprache“ (Pastor Klatt) verband. *(Konrad Dittrich)*

Orgeln als Thema im Projekt „Stadt der Wissenschaft“

Lübeck bezeichnet sich gern mit einiger Berechtigung als „Stadt der Orgeln“. Da lag es nur nahe, die Orgel im Rahmen der „Stadt der Wissenschaft“ zu thematisieren. Anfang November wurde vor der „Musik- und Kunstschule“ ein Modell eingeweiht, durch das mit Hilfe von Luft Töne erzeugt werden können. Das dort angewandte Prinzip der Tonerzeugung liegt auch dem Orgelton zu Grunde und ist in den Orgeln zu einem sehr komplexen Mechanismus weiterentwickelt worden. Zum Abschluss des Monats der Orgel stellten sich drei jungen Organistinnen am 25. November in St. Jakobi vor. Die drei jungen Musikerinnen hatten „Schleswig-Holstein“ bei dem diesjährigen Wettbewerb „Jugend musiziert“ auf Bundesebene würdig vertreten.

Prof. Gast moderierte das Konzert und gab Erläuterungen zu den Orgeln und den Organistinnen. Er versuchte die Faszination gerade auch von jungen Menschen für die Orgel mit ihrer besonderen Tradition

und Geschichte zu erklären. Als besonderes Bonbon durften die Musikerinnen auf der berühmten Stellwagenorgel spielen, deren älteste Orgelpfeifen aus dem 16. Jahrhundert stammen. Passende Kompositionen für dieses Instrument von Scheidemann, Raison und Buttstedt hatte die in Elmshorn lebende Johanna Backhaus ausgesucht und stellte diese in schöner Farbigekeit dar. Eine Canzone des süddeutschen Barockmeisters Erbach spielte sie auf dem Richbornpositiv in heller und klar zeichnender Registrierung.

Musik des jungen Bach, damals wahrscheinlich in ähnlichem Alter wie sie selbst, brachte die Lübeckerin Stefa Tschalamoff zu Gehör. Die drei Choräle aus der Neumeistersammlung zeugen vom Ausdruckswillen des jungen Bach. Tschalamoff unterstrich durch ihr ausdrucksvolles Spiel und charakteristische Registrierungen die Intentionen Bachs. Ebenfalls in Lübeck ansässig ist Karolina Buras. Das plakative „Ballo della Battaglia“ von Bernardo Storace gelang ihr durch ihr anpackendes Spiel. Das Bachsche Choralvorspiel „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ“ litt ein wenig unter Stimmungstrübungen der Oberstimme. Mit dem Präludium und der Fuge in d-Moll von Mendelssohn Bartholdy ging sie an die Grenzen der Möglichkeiten des Instrumentes. Durch die besondere Farbigekeit der Stellwagenorgel hörte man Mendelssohns Musik auf eine besondere Art.

Starker Applaus belohnte die drei Musikerinnen für ihre erfreulichen Leistungen. *(Arndt Schnoor)*

Dvoráks Marienklage am Totensonntag

Angeblich aus persönlicher Betroffenheit wandte sich Anton Dvorák, neben Friedrich Smetana der bedeutendste tschechische Komponist des 19. Jahrhunderts, sakralen Themen zu. Nicht als Requiem, als Totenmesse, sondern als Marienklage verarbeitete er die Trauer um den Tod seiner drei Kinder. Hans-Martin Petersen hatte das „Stabat mater“, dieses großartige Beispiel slawisch-volkstümlicher Hochromantik, für eine Aufführung am Totensonntag in St. Petri einstudiert. Ein großer Chor stand ihm zur Verfügung. Zur eigenen St. Lorenz-Kantorei aus Travemünde gesellten sich die Mitglieder der Kantorei St. Martin aus Nortorf. Die Podeste an drei Seiten des Chorraumes von St. Petri reichten kaum aus. Davor saßen die Lübecker Philharmoniker und sehr gute Gesangssolisten. Am Erfolg des Abends

bestand schon nach dem ersten der zehn Abschnitte kein Zweifel.

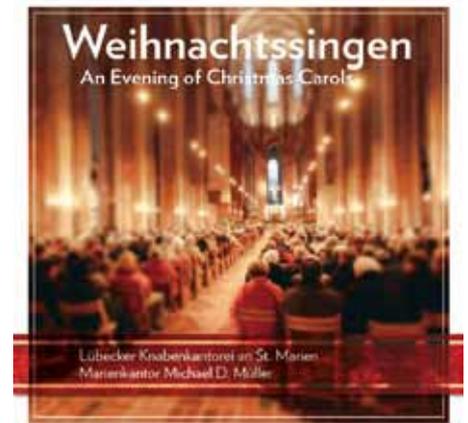
Petersen dirigierte mit Schwung, setzte nicht auf Trauergesang, sondern auf frische Tempi, inspirierte zu mitreißendem Musizieren. Die ersten leisen Töne der tiefen Blechbläser kamen zwar nicht lupenrein – wo soll man sich in der Petrikerche auch einspielen? Dann aber brauste das Orchester mächtig auf. Sogar für Abwechslung war gesorgt, bei schwingendem Dreierhythmus im „Tui Nati vulnerati“, kernig akzentuierten Takten im Andante Maestoso des „Inflammatu“ oder berührend schön gestalteten Chorsätzen. Der Chor überzeugte dabei in allen Stimmlagen.

Aus der Schweiz stammt die Sopranistin Nathalie de Montmollin. Sie setzte dem musikalischen Geschehen leuchtende Spitzentöne auf. Die Altistin Veronika Waldner ist dem Lübecker Publikum durch viele Auftritte in der Oper bekannt. Sie überzeugte mit deutlich vernehmbarer Stimme; für einen Alt im großen Raum der Kirche keine Selbstverständlichkeit. Aus Tallinn kommt der Tenor Juan Tralla, der schon an etlichen Opernhäusern Deutschlands gesungen hat. Eine sehr anspruchsvolle Partie hat der Komponist ihm zugeordnet. Juan Tralla hatte keine Mühe mit der Höhe, warf sich mächtig ins Zeug. Manchmal war eine gewisse Härte nötig (Fac me vere tecum flere), um die anstrengende Partie zu stemmen. Thomas Wittig setzte seinen Bass mit Kraft ein, eherne Klänge nahezu, die auch in der Tiefe deutlich vernehmbar blieben. Gewaltig rauschte das Finale auf, mit deutlicher Abstufung zwischen dem „Andante con moto“ und dem „Allegro molto“. Langes Schweigen, da im Programm noch ein Paul-Gerhardt-Text abgedruckt war, der aber nicht gesungen wurde, sondern wohl zum Meditieren gedacht war. Dann brach begeisterter Applaus aus.

(Konrad Dittrich)

Weihnachtssingen der Knabekantorei auf CD

Das von der Lübecker Knabekantorei seit vielen Jahren in der Adventszeit veranstaltete „Weihnachtssingen“ führt immer wieder viele Menschen in die St.-Marien-Kirche. Immer wieder hört man dort altbekannte Chorsätze neben neuen Kompositionen. Das Repertoire reicht vom Andachtsjodler bis zur Motette von Heinrich Schütz. Ergänzt wird das Konzert durch Orgelintonationen, kürzere Orgelsoli oder auch ein weiteres Instrument



sowie eine gelesene Weihnachtsgeschichte. Nun ist ein solches Weihnachtssingen auf CD erschienen.

Johannes Unger steuert acht prägnante Orgelintonationen, ein sehr meditativ gestaltetes „Nun komm, der Heiden Heiland“ von Buxtehude sowie eine Eigenkomposition bei. Sein „Torgensis“ entstand zur Bewerbung um das Amt des Organisten an St. Marien in 2009. Johanna Meier vom städtischen Orchester begleitet mit der Harfe einfühlsam den Chor und gefällt in ihrem Solo „Angelus“ von Henriette Renié durch Musikalität und technische Brillanz. Die Lesungen werden von Bernd Schwarze in gewohnt gekonnter Weise gestaltet. Die CD ist im Handel erhältlich. *(Arndt Schnoor)*

Redaktionsschluss

für das am 22. Dezember erscheinende Heft 21 der Lübeckischen Blätter ist am Mittwoch, 12. Dezember.

Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung



Arps Möbelwerkstätten

Kronsfordter Hauptstraße 12
23560 Lübeck-Kronsforde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
info@arps-moebel.de
www.arps-moebel.de

Literatur auf Porzellan und Steingut

Peter-Christian Wegner hat seine 30-jährigen Forschungen in einem Prachtband veröffentlicht

Von Manfred Eickhölter

Könnten Sie, verehrte Leserinnen und Leser, sich vorstellen, mit Genuss ein Tässchen Fairtrade-Kaffee an die Lippen zu heben, wenn Ihnen in Augenhöhe eine junge Dame begegnet, die, soeben von einem tödlichen Pfeil in der Brust getroffen, in den Armen Ihres Ehemanns, dem unglücklichen Todesschützen, zu Boden sinkt?

Es gab ein Zeitalter, das ergötzte sich bei jeder Tasse Tee oder Kaffee, allein oder in Gesellschaft, in ‚guter‘ Gesellschaft, versteht sich, an illustrierten Szenen aus Erzählliteratur und Dramatik, aus aktuellen Lesstoffen oder den großen Werken der europäischen Tradition. Zwischen 1750 und 1850 produzierten Manufakturen, man denke an Meissen oder an die Königliche Manufaktur in Preußen, stark nachgefragte Serien bemalter Tassen und Untertassen. Aber nicht nur Porzellan, auch Steingut und andere Trägermaterialien dienten als Malgrund, besonders beliebt waren Schnupftabakdosen.

Nachdem Goethes Erfolgsroman *Werther* erschienen war, Repräsentant des empfindsamen Zeitalters, durch den sogar der harte Kriegsmann Napoleon zu Tränen gerührt wurde, und das so-



Teekanne mit einer Episode aus Goethes *Reineke Fuchs* nach Wilhelm von Kaulbach, 1862

genannte Werther-Fieber ausbrach, da dauerte es nur wenige Jahre, bis das eine oder andere privilegierte Damenkränzchen die wichtigsten Szenen in die Hand nehmen

und an die zart geschürzten Lippen führen konnte.

Seit dreißig Jahren erforscht der Lübecker Peter-Christian Wegner die Übertragung von illustrierten Szenen auf Porzellan und Steingut. Jetzt hat er seine Ergebnisse in einem opulent ausgestatteten Buch großen Formats zusammengefasst. Herausgekommen ist dabei eine europäische Literaturgeschichte der ganz besonderen Art. Wegner präsentiert mehr als zwei Dutzend Verbindungen schöner Literatur mit feinsten Werkstoffen, vermittelt durch die Kunst von Buchillustratoren, deren Bildideen von Porzellanmalern kopiert wurden.

Peter-Christian Wegner seinerseits beherrscht die Kunst der Beschreibung. Jedes Motiv und dessen Verwandlungen, dem er sich sprachlich zuwendet, entführt den Leser in einen Mikrokosmos poetischer und ästhetischer Gestaltungen.

Für Liebhaber der Lübecker Kunst und Kultur sind Wegners Studien ein außerordentlicher Glücksfall. Im sogenannten Hartwigschen Gartenzimmer des St. Annen-Museums sind Szenen aus einer berühmten französischen vierbändigen Ovidausgabe auf einer Pariser Handdrucktapete dargestellt. Dieselbe Ausgabe der Zeit um 1760 wurde auch herangezogen



Obertasse mit *Kephalos und Prokris* nach Monner zu Ovid, *Metamorphosen*, um 1790



Peter-Christian Wegner

Geboren 1938 in Stargard in Pommern. Studium der Germanistik und Romanistik. Promotion in neuerer deutscher Literaturwissenschaft. Schuldienst in Lübeck und Paris.



Veröffentlichungen:

- Franz Joseph Gall. 1758-1828. Studien zu Leben, Werk und Wirkung. Hildesheim/Zürich/New York 1991.
- Die neue Atala. Geschichte einer Flucht. [Roman]. Berlin 1998.
- Melchior Grosse (1889-1967). Das künstlerische Werk eines Berliner Priesters. Scherenschnitte und Druckgraphik. Holzminden 2006.
- Zahlreiche Zeitschriftenaufsätze.



Links Uhr mit Motiv aus „Corinne“ von Madame de Staël, 1835/30, oben Schnufftabakdose mit Motiv aus „Paul et Virginie“, Ende 18. Jh.

gen für bemalte Porzellane, die Wegner in seinem Buch beschreibt.

Ovids Metamorphosen finden sich aber auch in mehreren Lübecker Wohnhäusern als Wandmalerei, so in den Häusern Koberg 8 und Alfstraße 38. Diesen Malereien liegen illustrierte Ovidausgaben des 16. und 17. Jahrhunderts zugrunde, die dieselben Motive verwenden wie die deutlich jüngeren Porzellane, aber teilweise ganz anders auffassen.

Einmal aufmerksam geworden, lassen sich literarische Szenen auch auf Stockelsdorfer Fayenceöfen entdecken. Und dann

gibt es da ja auch ein Porzellantässchen in der Sammlung des St. Annen-Museums, auf dem sich der Dichter „Schmidt von Lübeck“ zum ewigen Andenken in Erinnerung bringt.

Dem ganz und gar außerordentlichen Buch von Peter-Christian Wegner wollen wir mit Nachdruck wünschen, dass es nicht nur viele Leser findet, sondern auch empfohlen und verschenkt wird. Schließlich nimmt ein Verlag, der aus reiner Begeisterung sich so einem Orchideenblüten-Projekt verschreibt, kein kleines geschäftliches Risiko auf sich.

Peter-Christian Wegner, Literatur auf Porzellan und Steingut und in anderem Kunsthandwerk. 310 Seiten, Verlag Jörg Mitzkat, Holzminden 2012, 49,80 Euro.



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Titus Jochen Heldt
 Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
 Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet
 Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017 (BLZ 230 501 01)

Stellvertretende Direktorin: Antje Peters-Hirt

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 754 54, Telefax: 7963 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eichhölter, Telefon: (0451) 5 80 83 24, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-207, Telefax: 70 31-242.
 E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): B. Dürrmeier, E-Mail: bdurrmeier@schmidt-roemhild.com, Telefon: (0451) 70 31-241, Fax: (0451) 70 31-280.

ISSN 0344-5216 · © 2012

